

Für eine schönere Kirche – weil Diskriminierung hässlich macht

Wozu die #JuniaInitiative inspiriert

Karin Klemm (Baden, Schweiz)

Ich habe ein inneres Bild von der Schönheit der Kirche Jesu. Ohne die hässliche Fratze der Diskriminierung von Menschen aufgrund von Geschlecht, sexueller Orientierung oder Brüchen in der Biografie. Dieses innere Bild ist mir kostbar und ich engagiere mich in der Juniabewegung, weil sie die Farben und die Kontur dieses inneren Bildes verstärkt. Und ich engagiere mich, damit dieses Bild nicht nur ein inneres bleibt. Damit hörbarer, sichtbarer und wahrer wird, was recht ist: eine Kirche, in der die Verantwortlichen (auf Bistums- und Pfarreiebene und auch in geistlichen Gemeinschaften und Verbänden) gemeinsam nach der Berufung von bewährten Seelsorger*innen fragen. Und diese Seelsorger*innen von Menschen vor Ort und aus der Bistumsleitung gemeinsam ordiniert werden. Mein Engagement gilt gleichermaßen den Pfarreien, Verbänden und Gemeinschaften, wo Menschen die Berufung von bewährten Seelsorger*innen erleben und trotzdem keine Sakramente mit ihnen feiern dürften. Diese Menschen sollen ernst genommen werden.

Verschiedenheit – Herausforderung und Stärke

Juniabewegte Seelsorger*innen sind sehr unterschiedlich: engagiert in der Pfarrei, in der Erwachsenenbildung, im Kloster

oder der Spitalseelsorge; bewährte junge und alte, pensionierte oder noch nicht pensionierte Seelsorger*innen mit unterschiedlichen Frustrationstoleranzen. Manche haben genug von den Verletzungen durch Kirchenleitung und Kollegen, andere wagen immer noch die Auseinandersetzung. Diese Pluralität will geachtet werden. Verbunden sind wir durch das Bewusstsein für das Unrecht der sakramentalen Austrocknung genau dort, wo es diese bewährten und berufenen Seelsorger*innen gibt. Manche von uns möchten ordiniert werden, damit das Ringen um die Frage, wer was darf und wer nicht, zum Ende kommt und es stattdessen darum gehen kann, wem in der Pfarrei welche Begleitung beim Heilen und beim Wachsen dient.

Wir achten einander in unseren Berufungen, in denen es um drei Beziehungen geht, die zu Gott, die zur Gemeinde/Gemeinschaft und die zur überregionalen Kirchenleitung. Das Zusammenspiel dieser drei Beziehungen scheint mir konstituierend sein für eine gelebte Berufung in der Kirche Jesu.

1. Berufung ist mehr als meine persönliche Erfahrung und Geschichte, sie ist mehr als eine „Zweierkiste zwischen mir und meinem Gott“. Sie wurzelt in dem Glauben und der biblischen Tradition, dass Gott Einzelne beruft, Frauen wie Männer, zum Dienst an ihren Mitmenschen.
2. In Gemeinden, Klöstern usw., da, wo sich Seelsorger*innen bewähren, sollen die Menschen, die diese Bewährung bestätigen können, verantwortlich mit-ordinieren. Um einer Ordination zum sakramentalen Dienst einen demokratischen Anteil zu verleihen, um deutlich zu machen, dass die Stimmen aus Gemeinde und Gemeinschaften wesentlich sind in unserer Kirche.
3. Und der Bischof – und irgendwann eine Bischöfin – oder eine Stellvertretung ordinieren dann gemeinsam mit Verantwortlichen vor Ort die bewährten Seelsorger*innen.

Theologische Reflexion inspiriert

Wir sind als solidarisch verbundene Geschwister im Glauben miteinander unterwegs. Bisher als Initiative ohne bezahlte Koordinationsstellen, ohne Vorstände und Präsidentinnen. Mit einer Kerngruppe wagten wir die erste Form von Institutionalisierung. Mehr als der Bildung einer wirkmächtigeren Organisationsform gilt unsere Energie der theologischen Auseinandersetzung. In vielen anderen Initiativen wäre längst ein Verein mit Vorstand und Kommissionen und mindestens einer Taskforce geschaffen worden. Das ist unsere Stärke und unsere Schwäche gleichermaßen. Bei uns werden kluge Professorinnen gesucht und gefunden, die uns mit ihren Anfragen und Impulsen inspirieren. Einer davon, Eva-Maria Faber, Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie in Chur, verdanken wir den Begriff der „Ordination zum sakramentalen Dienst“, der ökumenisch mehr verbindet als der Begriff der „Weihe“ und der an eine konkrete Aufgabe gebunden ist. Zugleich warnt sie uns aber auch vor einer Engführung der Seelsorge, denn Seelsorge ist viel mehr als das Feiern von Sakramenten. Heute, im Mai 2021, sage ich: Lieber inspiriert und noch nicht sehr gut organisiert, als uninspiriert. Und dennoch suchen wir eine hilfreiche Organisationsform und vernetzen uns in der Schweiz (mit der Allianz, gleichwütig katholisch) und international.

Berufung ist mehr als Weihe

Die *JuniaInitiative* möchte nicht an der bestehenden Weihepraxis anknüpfen, auch wenn der Priestermangel damit kurzfristig behoben wäre. Das geschlossene klerikale System

der Geweihten, wie es zur Zeit ausgestaltet ist, soll nicht einfach um Frauen erweitert werden. Es braucht eine Veränderung in der Wurzel. Deshalb haben wir uns entschieden, die Bekräftigung der Berufung „Ordination zum sakramentalen Dienst“ zu nennen. Nicht der Stand einer Person soll hervorgehoben werden, wie bei der Weihe, sondern die Beauftragung für eine konkrete Aufgabe zusammen mit den Menschen, mit denen diese Aufgabe Beziehung schafft.

Quellen

Wir schöpfen Kraft aus der Gemeinsamkeit einer Überzeugung: Es ist ein Unrecht, dass Kirchenleitung Charismen vergeudet, weil sie unsere Berufung ignoriert. Aus diesem Unrecht entstanden Wortschöpfungen wie Krankensegnung und Wortgottesfeier mit Kommunion usw. Für Menschen, die sich Gottes unsichtbare Gnade im Gebet und im Teilen von Brot und Wein ersehnen, sind diese Wortschöpfungen entweder irrelevant oder führen zu einem Zweiklassenempfinden beim Feiern. Das ist unwürdig für das Gedächtnis Jesu und für die Menschen heute.

Kraft schöpfen wir vor allem in der Freude an unserer Berufung und den Sternstunden mit Menschen, mit denen wir feiern: Brot und Leben teilen, dem Vermächtnis Jesu dabei in der Tiefe begegnen, die Trauer in Gottes Licht stellen und dem Tod nicht das letzte Wort lassen. Kraft schöpfen wir, wenn mit sterbenden Menschen Heilsames erlebt und geteilt wird: Sakramente, spürbare Zeichen Gottes unsichtbarer Gnade. Und Kraft schöpfen wir, wenn wir feiern, dass in seelsorglichen Beziehungen Heil geschieht. Und wenn viele Menschen, die wir begleiten, uns bestätigen, dass heilsame

Zeichenhandlungen *innerhalb* seelsorgerlicher Beziehungen andere Prozesse möglich machen als Sakramente, die von fremden Männern „gespendet“ werden.

Rückenwind

„Du fehlst uns Schwester“, tönten zwei Stimmen im Tränenritual am Juniatag 2021 im Kloster Fahr, von geweihten und nicht-geweihten Kollegen. Es gibt also Männer in der katholischen Kirche, die an der Vergeudung unserer Charismen leiden, uns vermissen und dazu öffentlich stehen. Was für ein kostbarer Rückenwind. So selten zu hören.

Ebenso die geteilte Trauer im Kolleg*innenkreis um all die vielen bewährten Frauen, die wir aufgrund der Diskriminierung als Frau in der katholischen Kirche verloren haben. Diese solidarischen Männer sind uns Geschwister im Glauben und im Ringen um eine glaubwürdige Kirche.

Kostbarer Rückenwind ist die Unterstützung durch viele Katholik*innen und andere Menschen weltweit, die sich mit uns nach einer Kirche Jesu sehnen, die die Zeichen der Zeit erkennt, dem Ruf in die Verantwortung folgt und heil werden für möglich hält.

Damit irgendwann wahr wird, was recht ist, in der Kirche Jesu.